

# Drahtseilbahn von 1835 Metern Länge

## Imposante Bauten um das Werksgelände

Die Entwicklung der Grube Hausham um die Jahrhundertwende ist an den Anlagen und Bauwerken über und unter Tage abzulesen. Nachgerade lebensnotwendig ist die Wetterführung, also die Versorgung mit Frischluft. Wenn er frische Luft meint, spricht der Bergmann von guten Wetter. Die ungewöhnlich große Ausdehnung der Grubenanlagen mit sehr langen Wetterwegen und der geringe Querschnitt der Grundstrecken und Hauptquerschläge erfordert besondere Maßnahmen. So baut die „Oberkohle“ 1893 im Haushamer Moritzstollen (bei Tiefenbach), 1130 Meter östlich der Schächte, einen ersten Ventilator mit drei Metern Flügeldurchmesser. Die durchschnittliche Stundenleistung beträgt 1200 Kubikmeter Luft, angetrieben wird dieses monströse Gerät von einer unterirdischen Kessel- und Maschinenanlage. Da der Ventilator dauerhaft jedoch nicht ausreicht, legt die Gewerkschaft 1897 etwa 2400 Meter westlich der Schächte, beim Locher, einen zweiten Ventilator an. Mit 2,5 Metern Durchmesser saugt der rund 1500 Kubikmeter Luft in der Stunde an, betrieben erstmals mit elektrischem Strom. 1910 kommt ein dritter Ventilator mit 1,75 Metern Durchmesser und 1800 Kubikmeter Leistung hinzu. Dieser steht im östlichen Wetterschacht im Drachental bei Wörnsmühl, 4680 Meter entfernt von den Förderschächten. Ebenfalls im Leitzachtal folgt 1928 ein vierter Ventilator. 1935 gehen der Ventilator Nord am Floigerhof und 1957 der Ventilator bei Deisenried in Betrieb.

Der steigende Wettbewerb macht zur Jahrhundertwende eine Aufbereitung der Kohle

erforderlich. Bislang besaßen die oberbayerischen Gruben nur eine Trockensortierung. Die Grob- und Würfelsorten klaubten Frauen und Männer sowie Jugendliche, beim Sieben anfallende Kleinkohlen verkauft der Betrieb für die Industrie-Feuerung als Rohkohle. In Hausham errichtet die „Oberkohle“ 1902/03 eine Kohlenwäsche, die im Laufe der Jahre viele Um- und Zubauten erforderlich macht.

Vor große Probleme stellen die Direktion die Abfallprodukte. Im Umgriff des Werkes steht nicht ausreichend Haldeplatz zur Verfügung. Also werden Abfälle mit der Kesselasche im Tiefenbachgraben deponiert – mit der Hand. Dazu werden die Berge etwa 1,2 Kilometer weit in den Moritzstollen gekarrt, dort mit Dampfkraft durch den rund 100 Meter langen so genannten Gernschacht gehoben.

1908 baut die „Oberkohle“ stattdessen eine Drahtseilbahn. Mit 1835 Metern Länge führt die Bahn an der Brentenspitze vorbei und von da an mittels einer etwa 500 Meter langen freien Spannung quer über das Tiefenbachtal. Jeder Kübel fasst 760 Kilogramm, die Leistung beträgt 72 Tonnen pro Stunde. Weil die Trageile an der Absturzstelle 500 Meter frei gespannt sind, führen die Leerungen zu beträchtlichen Schwingungen. „Dem Besucher des Tiefenbachtals kommt kaum zu Bewusstsein, welch ungeheuren Mengen in einem halben Jahrhundert dort aufgefüllt wurden. Die im Hintergrund steil aufragende Bergmauer und die östlich von Laim aufgefahrene Hänge erzählen noch von der jahrzehntelangen Abförderung“, berichtet die Chronik. ■ ho



Ein gewaltiger Aufwand ist erforderlich, um die Drahtseilbahn an der Brentenspitze vorbei bis in das Tiefenbachtal zu bauen. Er muss zur aufwändigen Bergarbeit stattfinden. Foto: Plettenberg

### BRIEFWECHSEL

**Aus dem Schreiben der Gemeindeverwaltung Agatharied an die Oberbayerische Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau vom 24. April 1910:**

„(...) Nach den gemachten Mitteilungen sind die jetzigen Verhältnisse der Arbeiterschaft geringer als in früheren Jahren. Dazu kommt, dass die Lebensmittelpreise höher geworden sind und bekanntlich auch die Wohnungsmietzinsen vielfach erhöht wurden. Sehr schwer muss daher die Einlegung der Feierschichten und der damit verbundene Verdienstentgang empfunden werden. Auch für die ansässigen Gewerbetreibenden sind die Feierschichten von großem Nachteil. (...) Aber nicht nur die diesseitige Gemeinde, sondern auch für die umliegenden Gemeinden sind die Fortwährenden Feierschichten von starkem Nachteil. (...) Wir handeln daher im Einverständnis mit den vorgenannten Gemeinden, wenn wir die dringende Bitte stellen, es möchte künftig die Einlegung sogenannter Feierschichten unterbleiben. Wir erkennen an, dass ab

und zu die Einlegung einer Feierschicht notwendig werden kann, glauben aber, dass sich diese auf das Geringste reduzieren lassen.“

**Die Antwort der Aktiengesellschaft vom 26. April 1910:**

„(...) bedauern jedoch mitteilen zu müssen, dass die Einlegung von Feierschichten nicht unserer Willkür unterliegt, sondern einzig und allein von der Marktlage abhängt, welcher nicht nur wir, sondern noch viel größere Kohlenreviere durch Einlegung noch zahlreicher Feierschichten sich fügen müssen. (...) Erwähnen wollen wir nur, dass die Löhne nicht geringer geworden sind, sondern im Gegenteil eine Erhöhung erfahren haben (...). Um schließlich nur noch eines Umstandes aus der letzten Zeit Erwähnung zu tun, kann die Tatsache der Gründung eines neuen Konsumvereins mit teureren Verkaufspreisen und halb so großer Dividende wohl dahin gedeutet werden kann, dass eine Not unter unserer Arbeiterschaft nicht besteht.“

Quelle: Chronik Hausham



In Kübeln befördert eine Seilbahn die Abfälle vom Werk zum Tiefenbachgraben, vorbei an der Förderanlagen des Schöllers- (r.) und des Klenzeschachtes. Foto: Plettenberg

# 14 Kilometer quer in den Berg

## Die Knappen leisten Unvorstellbares – manchmal vergeblich

VON MATTHIAS HOLZAPFEL

**Hausham – Der Fortschritt im Haushamer Bergwerk führt in die Tiefe. Rastlos arbeitet die Direktion an einem Ausbau der Grube. 1877/78 teufen die Knappen den 1871 errichteten Ludwigschacht auf 256 Meter ab, 1884 bis 1888 den Schöllerschacht auf 525 Meter und zwischen 1903 und 1907 den Klenzeschacht auf 714 Meter. Zwischenzeitlich, im März 1889, stellen Bergleute den Auer Erbstollen mit 14 695 Metern Länge fertig – fast unvorstellbar.**

Die Anstrengungen, das schwarze Gold ans Tageslicht zu fördern, sind gewaltig in jener Zeit. 1871 schneiden die Bergmänner von Au bei Bad Aiblingher das Groß- und das Kleinkohlflöz der Haushamer Grube an. Daraus entsteht der Plan, die beiden Flöze von Au aus abzubauen. Der Gedanke ist so simpel wie einleuchtend: Weil Au wesentlich tiefer liegt als Hausham, lässt sich die Kohle durch einen horizontalen Querschlag bequemer fördern als über die senkrechten Förderschächte in Hausham. Eine Länge von

unvorstellbaren 13 684 Metern rechnen die Markscheider für den Hauptquerschlag aus, bei Achthal, westlich von Au, setzen sie von einer Teufe von 200 Metern aus an.

### Stollenvortrieb in Handarbeit

Bis ins Jahr 1879 arbeiten die Knappen ausschließlich im Handbetrieb – mit Pickel und Schaufel. Erst danach setzen sie mechanische Bohrmaschinen ein. Nach 18-jähriger Bauzeit, anno 1889, findet das gigantische Unternehmen Höhepunkt und Ende zugleich. Der Querschlag, damals wohl einer der längsten Stollen Europas, ist vollendet! „Höchst bemerkenswert scheint mir die Tatsache zu sein, dass bei diesem außerordentlichen bergbaulichen Projekt trotz der vielfältigen Gefahren, die mit dem Stollenvortrieb verbunden sind, nur drei Todesopfer zu beklagen waren“, erklärt Claus Priesner in seiner Abhandlung „Der Bergbau zwischen Mangfall und Leitzach in alter und neuer Zeit“ des Deutschen Museums in München. Und noch viel bemerkens-

wert ist: Das ebenso kühne wie kostspielige Projekt – die Gesamtkosten betragen stattliche 2,8 Millionen Mark – erweist sich als wirtschaftlicher Fehlschlag, die Flöze erweisen sich als ärmer als angenommen, der Kohlenabbau lohnt kaum, 1907 wird die Zeche stillgelegt. Vier Jahre danach wird auch der Abbau in Miesbach aufgegeben.

Zufrieden stellt die Direktion das Haushamer Flöz. Der Abbau nimmt stetig zu. Dazu zwei Vergleichszahlen: 1873 fördert die Mannschaft pro Mann und Schicht 10,5 Zentner zu Tage, 1882 sind es 17,16 Zentner – welch Steigerung. Zwei Jahre später beginnt die Gesellschaft mit dem Bau des Schöllerschachtes. Er fördert aus der dritten Tiefbausohle mit sechs Hunten auf drei Stockwerken. Die Geschwindigkeit beträgt sagenhafte 15 Meter pro Sekunde.

### Eine Million Mark für den Klenzeschacht

Der steigende Betrieb veranlasst die Oberbayerische Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau, in weitere Tiefen vorzustoßen. 1902 beginnt sie

mit dem Abteufen des auf 750 Meter veranschlagten dritten Förderschachtes zur sechsten Sohle. Der Schacht ist kreisrund, sein lichter Durchmesser beträgt 5,06 Meter. Mit einem Kostenaufwand von gut einer Million Mark wird der Klenzeschacht in fünfjähriger Bauzeit vollendet. Auch hier verrichten dreistöckige Fördermaschinen für jeweils zwei Hunte ihre Arbeit, mit einer Geschwindigkeit von 16 Metern pro Sekunde. Im Vergleich zu den anderen Anlagen wird diese mit elektrischem Strom betrieben, die

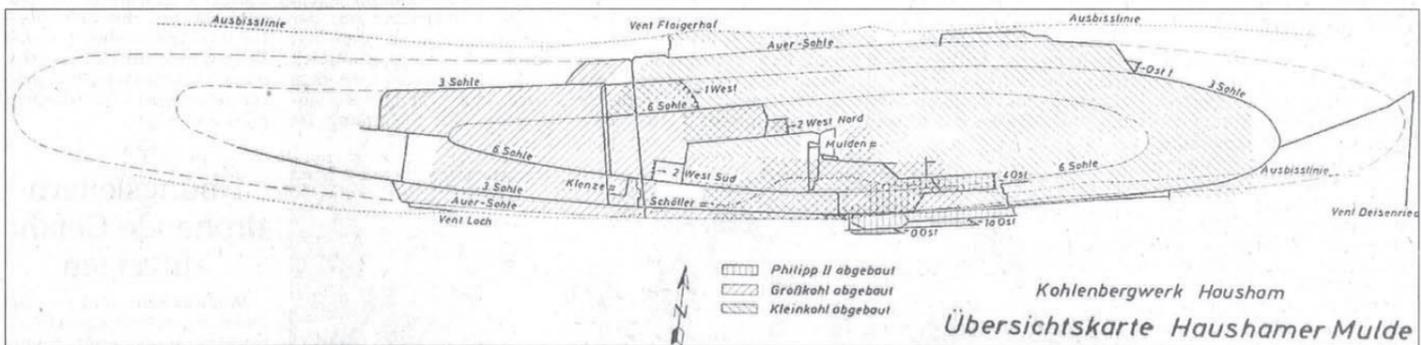
### Gefährlicher Hang rutscht

Fördermaschine wird auf ein Fördergerüst gestellt. Anlass für diese sichernden Maßnahmen bieten der rutschgefährliche Abhang und die immensen Kräfte der Gebirgsspannungen. Die Chronik Hausham veröffentlicht dazu eine Notiz vom 21. Oktober 1903: „In dem zurzeit im Bau befindlichen Klenzeschacht schwebten heute sechs Menschenleben in äußerster Gefahr. Gelegentlich der Vornahme von Sprengungen riss

**BERGWERK HAUSHAM**  
**40 JAHRE**  
**GESCHLOSSEN**

Eine Wanderung durch die Bergwerksgeschichte & auf Spurensuche im Heute  
Folge: 6

die so genannte Schutzbühne, trotzdem sie an starken Ketten befestigt war, plötzlich ab und drohte, mit den auf ihr befindlichen Bergarbeitern in die Tiefe gerissen zu werden. Sie blieb glücklicherweise am Schacht stecken, so dass die Leute vor dem Schlimmsten bewahrt werden konnten. Immerhin trugen sie schwere und lebensgefährliche Verletzungen davon.“



Der Zeit ein wenig vorgegriffen: Die Mulde im Jahre 1963, erarbeitet von der Markscheiderei. Die Karte verwahrt das Haushamer Bergwerksmuseum. Foto: Plettenberg

# Tiefer Graben im Ort

## Unsäglicher Streik für mehr Lohn entzweit die Arbeiter, manche wandern danach aus

„So kann es nicht weitergehen.“ Das ist anno 1910 oft zu hören um die Grube. Die Preise für die Dinge des täglichen Bedarfs steigen, der Kohlenabsatz aber stockt, die Bergleute müssen Feierschichten einlegen, 20 von Frühjahr bis zum Oktober. Aus einer Bergarbeiter-Versammlung Ende Oktober 1910 im voll besetzten Haushamer Hof erwächst die Forderung nach Lohnerhöhungen. Hauer sollen nicht mehr unter 5,30 Mark pro Schicht bekommen, Schlepper nicht unter 4,00 Mark; im Allgemeinen fordern die Arbeiter 30 Pfennig mehr. Bisher verdienen Heizer 4, Tagarbeiter 3,30, Fuhrleute 3,20, Schachtförderleute 4, Sortiererinnen 2 bis 2,20, Jugendliche 1,80, Wäscher 3,90 und Aschefahrer 3,80 Mark.

Mitte November rückt ein Streik näher. Die „Oberkohle“ lehnt jedes Zugeständnis ab. Also reichen am 1. Dezember 1400 Arbeiter den Kündigungsbogen zum 15. Dezember ein. Das Werk kündigt im Gegenzug die Werkswohnungen und verbarrikadiert die Tagschächte mit Ausnahme der drei Hauptschächte. Unter den Arbeitern wächst der Groll. Deshalb erhöht die Regierung die Schutzposten auf 65 Gedarmen, die Sprengstoffe zur Kohlegewinnung werden weggebracht. Bereits am 12. Dezember treten die Bergleute in Streik. 1200 Mann. Zwei Schichten fallen aus. Nur die Morgenschicht fährt ein. 170 Mann. Als diese Schicht nachmittags ausfährt, muss sie besonders geschützt werden. Dem

Kampf der freien Gewerkschaft nicht anschließen will sich der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter. Er fühlt sich zurückgesetzt, weil ihn die Freie nicht auf dem Laufenden gehalten hat. Derweil stehen die 20 Meter tiefen Schachtsümpfe in der Grube schon unter Wasser, der Druck und die Schieberungen im Berg sind so stark, dass besonders im Schöllerschacht Einbrüche zu beklagen sind, Stämme brechen. Am 20. Dezember kündigt die Direktion an, alle zu entlassen, die zwei Tage später nicht einfahren. 400 Arbeiter müssen die Wohnungen räumen. An Heiligabend kommt die Wende: Zugeständnisse auf beiden Seiten. Aschefahrer, Kesselputzer und Hilfsarbeiter bekommen zum 1.

Februar 1911 eine Lohnerhöhung, die Wünsche der anderen sollen bei Besserung der Konjunktur gebilligt werden. Drei Tage danach geht die Grube wieder in Betrieb. Im Ort hinterlässt dieser Streit Gräben: Spannungen zwischen den einst Streikenden und den Arbeitswilligen, die sich immer wieder in Tumulten entladen und lange andauern. Die Chronik Hausham spricht von einer tiefen Kluft, „die anfangs unüberbrückbar schien“. Tatsächlich findet der Ort nur langsam wieder Ordnung, nur allmählich geraten das Kultur-, Sport- und Vereinsleben wieder in ruhiger Bahnen. Eine stattliche Zahl an Arbeitern aber beendet ihre Tätigkeit im Bergwerk, mehrere wandern aus.



Ein Krug erinnert an den Durchschlag von Au nach Hausham. Im Bergwerksmuseum der Gemeinde ist das wertvolle Exponat ausgestellt. Foto: Chronik Hausham